

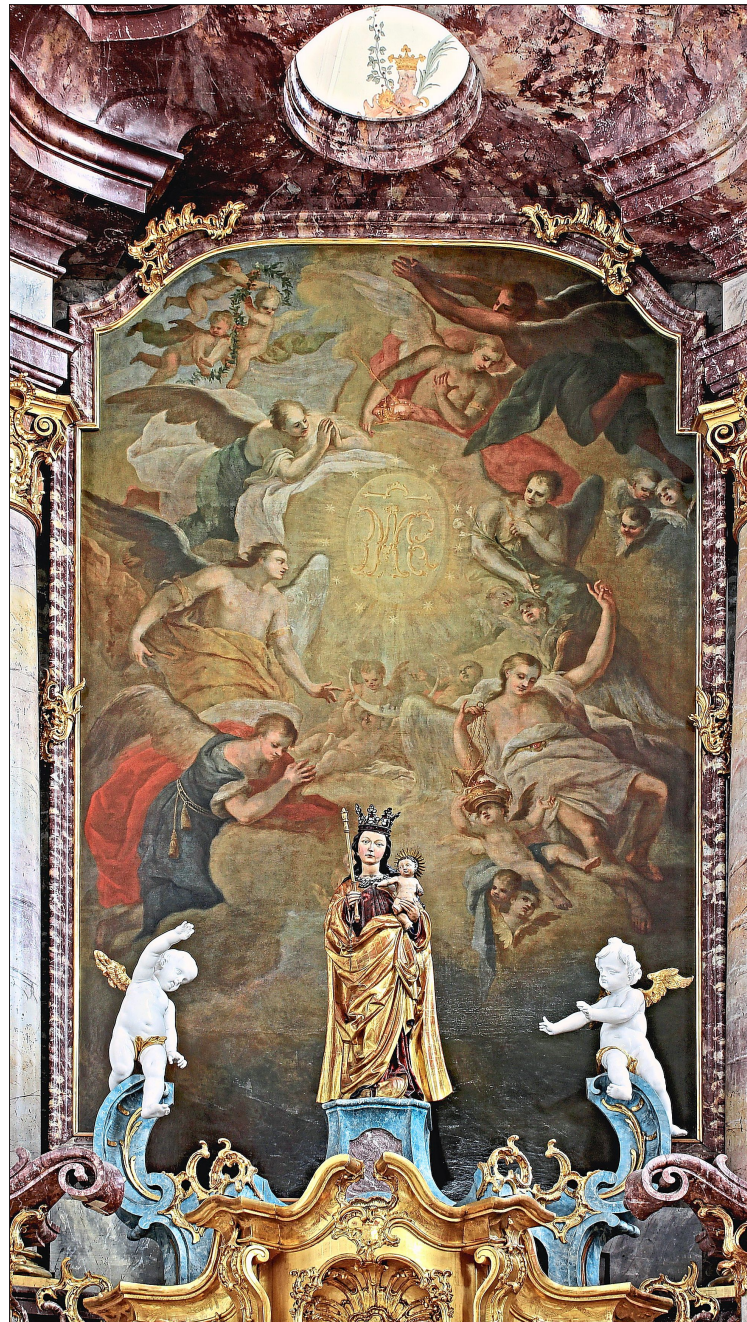
Das dritte Wunder von der Augenwende

von Dietrich Raff

Das dritte Wunder von der Augenwende besteht nicht darin, dass Maria (wie in der Nacht zum 11. November und am Abend des 24. November 1643) die Augen gewendet hat; vielmehr hat sie, als sie vom März 2016 bis Ende September 2017 in ihrer angestammten Kirche wieder auf dem Platz im Hochaltar stand, den sie seit 1731 innegehabt hatte – wie damals bereit, als Himmelskönigin in den Himmel aufgenommen zu werden –, die Augen von vielen zu sich hingewandt, so dass sie sahen: Diese Maria gehört in diese Kirche. Es ist leicht vorstellbar, dass sie da wie am Abend oder in der Nacht vom 24. November 43 gelächelt hat. Gesehen hat das niemand, denn sie lächelt bei Dunkelheit, und da ist die Kirche – anders als 1643 – leer.

Die Kopie

Das Ergebnis dieser Augenwende war, dass eine Kopie der Madonna in die Predigerkirche gebracht werden sollte, was beiden Kirchengemeinden durchaus zusagte, so dass es zu einem schriftlich festgehaltenen Vertrag kam: die Künstlerin Andrea Wörner aus Schiltach sollte diese Kopie herstellen; das Bild der Madonna sollte dazu im Münster in die daneben liegende Seitennische gebracht und durch eine „Einhausung“ geschützt werden. So hätte man der Künstlerin bei der Arbeit zuschauen können, und das hätte der Wissbegier der Betrachter und dem Spendenaufkommen sicher gut getan. Das Interesse der Öffentlichkeit an diesem Vorhaben war außerordentlich groß, die Planungsgruppe sammelte Spenden, der Sachverständige für Denkmalschutz beim Stuttgarter Oberkirchenrat stimmte zu, so dass schon Holzkauf und Terminplanung in den Blick kamen. Dann kamen allerdings die Schwierigkeiten: Einhausung und Arbeit vor dem Original im Münster schienen unmöglich, aber das ließ sich durch eine 3D-Reproduktion, die dann im Atelier bearbeitet werden konnte, beheben. Gravierend aber war das Veto des Denkmalamts in Freiburg; nach einer ersten telefonischen Zustimmung setzte es die Stuttgarter Zustimmung außer Kraft. Zu Recht: der Beauftragte des Oberkirchenrats war für Baufragen zuständig, nicht für die Denkmäler in der Kirche. Zudem erklärte das Denkmalamt, die



Während der Restaurierung des Rottweiler Heilig Kreuz-Münsters kehrte die Madonna von der Augenwende 2016/17 auf ihren „letzten“ Standplatz in der Predigerkirche vor dem Hochaltarbild zurück. Allerdings war die Statue dort bis 1802/03 aufwendig gekleidet, wodurch sie zum Altarbild in räumlich etwas anderem Bezug erschien.

Foto: Berthold Hildebrand

derzeitige Figur sei seit 1802 wesentlich verändert worden, so dass entweder eine Annäherung an den damaligen Zustand oder noch besser an den Zustand von 1643 erreicht werden müsse. Ob die Argumentation des Landesdenkmalamts

tragfähig ist, diskutieren wir hier nicht. Dass eine solche eigene, quasi „evangelische“ Madonna weder vor der evangelischen, noch von der katholischen Kirchengemeinde akzeptiert werden konnte, versteht sich. In einem Gespräch mit Oberbürgermeister Ralf Broß ergab sich dann als Leitlinie, dass die Kopie gegenüber dem Original einen überzeugenden Wiedererkennungswert haben müsse. Auf dieser Basis sollte die Künstlerin einen zeichnerischen Entwurf vorlegen, der gewisse Veränderungen enthalten sollte: statt eines Zepfers sollte Maria ein Lilienzepter bekommen, das Kind sollte einen Apfel in der Hand halten, und durch Veränderung des Faltenwurfs sollten Mondsichel und Schlange verschwinden. Dieser Entwurf fand inzwischen Zustimmung von allen Seiten, so dass einer Fertigstellung der Kopie nichts mehr im Weg zu stehen schien.

Aber wie bei schwierigen Geburten üblich, dauerten die Wehen doch etwas länger. Für die 3D-Reproduktion musste das Original mit einem Spray behandelt werden, das stark reflektierende Teile abstumpfte. Auch dagegen hatte das Denkmalamt Bedenken, und so dauerte es beinahe neun Monate, bis alle Schwierigkeiten ausgeräumt waren und das Scannen am 16. Juli stattfinden konnte. (Dieser Umweg über die 3D-Reproduktion verteuert die Herstellung der Kopie; deshalb hofft die Planungsgruppe nach wie vor auf Spenden unter der Zweckangabe „Madonna“ an die evangelische Kirchenpflege Rottweil, IBAN DE 27 6425 0040 0000 1007 37 bei der KSK Rottweil.) Zu hoffen bleibt, dass man der Künstlerin bei der Arbeit in ihrer Werkstatt zusehen kann.

Ökumene: Maria 1802-2020

Wenn wir oben von einem dritten Wunder der Augenwende gesprochen haben, so meinen wir nicht, dass Maria Patronin dieser Kirche ist und dass durch ihre Rückkehr dieses Patronat sinnfälliger geworden ist. Immerhin könnte man aber meinen, dass sie mit ihrer Rückkehr das vorgefunden hat, was im Sinne von Maria 2.0 der Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche dient: Frauen versehen das Priesteramt. Ob Maria darüber gelächelt oder

merhin könnte man aber meinen, dass sie mit ihrer Rückkehr das vorgefunden hat, was im Sinne von Maria 2.0 der Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche dient: Frauen versehen das Priesteramt. Ob Maria darüber gelächelt oder

geweint hat, lässt sich nicht ergründen, wahrscheinlich war ihr das ziemlich gleichgültig. Wir meinen damit auch nicht, dass die beiden Kirchengemeinden fähig und bereit waren, mit der Rückkehr der Madonna ein ökumenisches Zeichen zu setzen. Dieses ökumenische Miteinander hat ja schon 2006 in der Charta Oecumenica einen Höhepunkt gefunden, die zum 200. Jahrestag der Übergabe der Predigerkirche an die evangelische Kirchengemeinde feierlich beschlossen wurde. Dass die katholische Kirchengemeinde während der Renovierung des Münsters von 1840-1843 ihre Gottesdienste in der Predigerkirche abhalten konnte, bestätigt nur, dass dieser Weg zur Ökumene – wunderbar genug – stets möglich war, auch hielt die evangelische Kirchengemeinde 1945 im Münster Gottesdienst ab, als die Predigerkirche einige Zeit lang als Kriegsgefangenenlager diente. Das Wunder besteht vielmehr vor allem darin, dass an dieser Kirche seit 1802 kaum etwas verändert wurde. Das erscheint uns heute beinahe als selbstverständlich, aber vor dem historischen Hintergrund ist das höchst „wunderbar“: Die Predigerkirche wird 1802 württembergisch. Immerhin gesteht der spätere König, Herzog Friedrich II., zu, dass das Gnadenbild der Maria ins Münster gebracht wird. 1806 wird sie Garnisonskirche, 1817 wird sie Stadtkirche der evangelischen Kirchengemeinde. Das Wunder hat zwei Aspekte: der eine: es gibt keine Veränderungen an der Kirche; der andere: die Maria ist nicht in der Kirche. Beginnen wir mit dem zweiten Aspekt: Die Katholiken waren ohne Zweifel froh, dass die Maria nicht mehr in der Predigerkirche war, denn sie hatten ihr Gnaden- und Wallfahrtsbild im Münster, so dass sie den Verlust der Kirche mit einiger Mühe verschmerzt haben. Die Evangelischen dagegen waren froh, dass sie die Maria nicht haben mussten, deshalb haben sie sich offensichtlich mit dieser „unevangelischen“ Kirche abgefunden. Jedenfalls gibt es Hinweise, dass sie sich über diese Kirche gewundert, aber sie wohl doch akzeptiert haben. Mit dem Marienbild wäre das wohl kaum möglich gewesen, denn die Evangelischen, die ab 1802 nach oder in den Einzugsbereich von Rottweil kamen, waren – von der Garnison mal abgesehen – weit stärker „reformiert“ (also von Zwingli geprägt) als lutherisch.

Maria: Evangelisch

In einer reformierten Kirche gibt es kein „Bildnis noch Gleichnis“ (2. Mose 20,4), noch nicht einmal ein Kruzifix, sondern nur ein Kreuz. Alles andere würde gegen das genannte zweite Gebot verstoßen. Schon vor diesem Hintergrund ist erstaunlich, dass die evangelische Gemeinde sich mit dieser Kirche nicht nur abgefunden hat, sondern sogar stolz auf sie war. Mit der Maria wäre das, wie gesagt, kaum möglich gewesen. Zwar haben sich 1823 die lutherische und die reformierte Kirche in Württemberg zusammengeschlossen (meines Wissens gab es danach nur noch in Stuttgart eine eigenständige reformierte Kirche). Damit mag der genannte Teil des zweiten Gebots hinfällig geworden sein, aber an den evangelischen Extrempositionen zur Bewertung der Maria mag deutlich werden, dass die Statue einer Maria in einer evangelischen (reformierten) Kirche eine ziemliche Unmöglichkeit darstellt, zumal vor einem Hochaltar, der ihre bevorstehende Himmelfahrt als Himmelskönigin zum Thema hat. Der eine, sozusagen der positive Pol der Bewertung ergibt sich aus dem Glaubensbekenntnis, dass Maria „Gottesgebälerin“ (Theotokos) ist.

Insofern kann Luther sagen: „Maria ist nichts.“ Aber was „kann ihr Lieberes begegnen, als wenn du durch sie zu Gott kommst und an ihr lernst auf Gott zu trauen und zu hoffen“. Maria will laut Luther nämlich nicht, „daß du zu ihr, sondern daß du durch sie zu Gott kommst“. Denn der, der zu Maria kommt, kann an ihr lernen, dass Gott das Niedrige allein durch Gnade – sola gratia – auserwählt. So kann er sagen: „Ei, du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott an dir einen so großen Trost erzeigt, weil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit so gnädig angesehen hat; dadurch sind wir (...) daran erinnert, daß er uns (...) nach deinem Beispiel auch (...) gnädig ansehen wird.“ Deshalb gibt es in der lutherischen (wie in der reformierten, nicht in der calvinistischen) Kirche auch drei Mariengedenktage: den 2. Februar als Tag der Darstellung des Herrn („Mariä Reinigung“), den 25. März als Tag der Verkündigung und den 2. Juli als Tag der Heimsuchung Mariä. Der Gegenpol, der von dem oben zitierten Teil des zweiten Gebots ausgeht, lässt sich am besten durch eine Jeremia-Stelle umschreiben, in der der Begriff „Himmelskönigin“ auftritt und die als Beleg verwendet wurde, um jede Heiligen- und zumal die Marienverehrung als Götzendienst zu charakterisieren: „Siehst du denn nicht, was sie (...) treiben? Die Kinder lesen Holz zusammen und die Väter zünden das Feuer an, die Frauen aber kneten den Teig, um Kuchen für die Himmelskönigin zu backen“ (Jeremia 7, 18). Dass Jeremia sich auf die Göttin Ishtar bezieht, war natürlich klar. Aber der Vorwurf bestand darin, dass der Kult heidnischer Götter gleichsam in den Kult der Maria umgeformt worden sei. Wie immer: in diesem Rahmen ist eine wunder-tätige Himmelskönigin in einer evangelischen Kirche schlecht vorstellbar.

Die Predigerkirche wird Denkmal

Der erste Aspekt, dass an der Kirche nichts verändert wird, ist ebenfalls ganz außergewöhnlich. In der Säkularisation wurde das katholische Kirchengut – auch in Württemberg – in keiner Weise geschont. Immerhin wurden 1813 zwei Seitenaltäre entfernt, vermutlich in der Absicht, sie dem Säkularisierungs-Angriff zu entziehen. Die Suche nach Dokumenten, welche die Erhaltung der Kirche erklären, blieb bisher erfolglos. Aus der Erinnerung: meines Wissens gingen sowohl Pfarrer Hecklinger (Stadtpfarrer von 1938-1961) sowie zwei der Leiter der Altpietistischen Gemeinschaft, Notar Leypold und Emil Bauer, davon aus, dass es eine Verfügung des Königs gegeben habe, die Kirche dürfe nicht verändert werden. Sie nannten aber den Namen von Wilhelm, der 1816 König wurde, nicht den von Friedrich. Rein rechtlich ist eine solche königliche Verfügung auch durchaus denkbar, denn die christlichen Konfessionen ordnen in Württemberg ihre Angelegenheiten selbst, aber unter persönlicher Oberaufsicht des Königs. Ganz plausibel könnte sein, dass Wilhelm I. diese Kirche zum Denkmal gemacht hat, das die evangelische Gemeinde zu achten hatte, als 1817 die Predigerkirche zur evangelischen Stadtkirche wurde. Unbestritten ist auch, dass Herzog Friedrich ganz ausdrücklich zugestanden hat, dass das Gnadenbild der Madonna ins Münster gebracht wird. Er muss also die Predigerkirche wahrgenommen haben als etwas Ganzes und in sich Geschlossenes, das nicht, wie etwa das Dominikanerkloster oder Rottenmünster, zerlegt und verschelt werden konnte. Dass es beim ersten Versuch der Überführung der Madonna zu Protesten der Bevölkerung kam, erklärt sich wohl daraus, dass die Rottweiler Bürger wollten, dass

das Bild in ihrer Predigerkirche zu ihrer Verfügung bleibt (der endgültige ‚Umzug‘ erfolgte am 29. Dezember 1802).

Kehren wir also zu dem zurück, was wir als drittes Wunder von der Augenwende bezeichnet haben, dass Maria an ihren angestammten Platz zurückkehrte. Ob sie da im Sinne von Maria 2.0. gelächelt oder geweint hat, wollen wir, wie gesagt, nicht entscheiden. Immerhin: menschlich gesprochen wird Maria sicher lieber eine gute Katholikin als eine gleichberechtigte Lutheranerin sein. Die historische Dimension dieses dritten Wunders haben wir oben skizziert, es gibt aber zwei weit über das Historische hinausreichende Dimensionen. Eine dieser beiden wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Predigerkirche predigt.

Die Predigerkirche predigt

Diese Predigt wird eigentlich deutlicher, seit die Maria nicht mehr im Hochaltar steht. Denn Maria verdeckt, dass das eine Peter-und-Paul-Kirche ist. Übrigens: das allein schon wäre ein ökumenischer Auftrag: denn wenn man die beiden Apostelfürsten unter einen Hut bringen könnte, dann ließen sich die wichtigsten Probleme der Ökumene mühelos lösen.

Wenn ich – evangelisch – nach dem „Paulinischen“ in dieser Kirche frage, so bin ich verblüfft, dass ich eine Kirche vor mir habe, die im strengen Sinn sowohl als dominikanisch, wie als evangelisch bezeichnet werden kann.

(Die Kirche selbst würde das besser verdeutlichen, wenn man eine kleine Änderung vornähme und die neben dem Hochaltar stehenden Figuren der Apostelfürsten austauschen würde; Paulus gehört auf die Kanzelseite; so weist seine Hand auf die „Predigt“ des Hochaltars. Petrus weist dann der Gemeinde seine Schlüssel vor, durch die der Weg zum Himmel geöffnet wird; derzeit streckt er sie irgendwohin.)

Wie Paulus lehrt, steht über dem Hochaltar das Kreuz als Zeichen des Erlösungstodes von Christus; genau das ist die „Heilstatsache“, wie sie im zweiten Teil des Apostolischen Glaubensbekenntnisses formuliert ist. Die kann nicht relativiert werden, so Paulus und Augustin, so die Dominikaner, so die Reformatoren. (Der wichtigste Theologe der Dominikaner, Thomas von Aquin, hat Bedenken gegen die „Himmelfahrt“ Marias, da sie eben dieses Erlösungswerk in Frage stellen könnte.)

Nicht allein aber aus der Paulinischen Lehre, sondern auch aus dem durch Petrus vertretenen Lehrausspruch der Kirche ergibt sich das, was Dominikaner und Reformatoren verbindet: die „rechte Lehre“ bedarf der Verkündigung, der Predigt. Als Verkündiger und Lehrer sind beide, Paulus und Petrus, ganz und gar dem Heiligen Geist untergeordnet, rein äußerlich sichtbar im Hochaltar sowie in der Kanzel, dem wichtigsten Teil der „Leutkirche“: an der Außenseite die Symbole der vier Evangelisten, an der Unter- und Innenseite des Baldachins über dem Prediger die Taube des Heiligen Geistes, am Rand der Engel mit der Posaune der Verkündigung. Er weist auf das über der Kanzel (wie über dem Hochaltar) stehende Kreuz: Alle Verkündigung ist Verkündigung des Gekreuzigten, so wie alle Lehre Lehre vom Gekreuzigten ist.

In der Predigt ist es also der Heilige Geist, der die Menschen in die „Gemeinschaft der Heiligen“ und damit zur „Heiligen Christlichen Kirche“ ruft – oder besser: beruft. Und das ist das Verblüffende an dieser Kirche: die zentralen Begriffe von Verkündigung und Lehre sind das eigentliche Spezifikum von Dominikanern und Reformatoren.

Vergleicht man diese Predigt mit der historischen Wirklichkeit, so kann man sich nur „wundern“, was aus dem Bemühen um die „reine Lehre“ geworden ist. Die Dominikaner sind ab etwa 1230 Träger der Inquisition und sollen „zur größeren Ehre Gottes“ und im Namen der reinen Lehre gegen alle Häretiker und Ketzer vorgehen, zumal aber gegen die Katharer (aus diesem Namen entstand das Wort Ketzer; der Bedeutung nach meint es „die Reinen“, also die, die die „reine Lehre“ vertreten).

So zieht etwa Dominicus durch Südfrankreich, um die Katharer in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Petrus von Verona tut im Auftrag des Papstes dasselbe in Oberitalien. Er stammt selbst von Katharern ab; er wird zum Märtyrer, Petrus Martyr, weil er der Legende nach von Katharern bei Como ermordet wird. Sein Bild steht auf der linken Seite des linken Seitenaltars (Herz-Jesu-Altar) der Kirche. In Südfrankreich führt die Auseinandersetzung mit der Inquisition zu den Albigenserkriegen, in denen die jeweiligen Vertreter der „reinen Lehre“ sich gegenseitig umbringen.

Eben im Bemühen um die „reine Lehre“ sind es die Dominikaner, die dafür sorgen, dass 1529 die Anhänger der Reformation aus Rottweil vertrieben werden. So ist es auch leicht verständlich, dass im dritten Deckenbild der Predigerkirche, dem der Schlacht von Lepanto, nebst den Türken auch die Reformatoren in den Abgrund stürzen. Dass diese Kirche nun seit mehr als 200 Jahren evangelische Pfarrkirche ist, dass sie unverändert blieb und dass Maria an ihren ursprünglichen Platz zurückkehren konnte: das mag Wunder genug sein, schon weil die Kirche das Ökumenische als Auftrag predigt.

Aber sicher wird diese Maria auch danach fragen, was man denn aus ihrem Sohn gemacht hat, wenn er als Vorwand dient, um Märtyrer zu produzieren. Es gibt ein Lutherlied zur „reinen Lehre“, das wir zum Abschluss dieses Abschnitts in den Mund der Maria legen: „Was ich (Jesus) getan hab und gelehrt, das sollst du tun lehren, damit das Reich Gotts werd gemehrt zu Lob und seinen Ehren und hüt dich vor der Menschen Satz (=Satzung, Dogma), davor verdirbt der edle Schatz, das laß ich dir zur Letzte (zum freudigen Trost).“

Jesus.Maria.Krieg

Eine dritte Dimension der Wunder von der Augenwende erschließt sich, wenn man bedenkt, dass die Wunder von 1643 die Hilfe Marias im Krieg bestätigen; diese Wunder haben ja zum Ausdruck gebracht, dass die Stadt gerettet wurde, und diese Rettung hat deshalb bewirkt, dass man die Helferin Maria zur Patronin der Kirche gemacht hat. Die Gläubigen kommen mit ihren



Der Entwurf von Andrea Wörner für die Madonna, die künftig vor dem Hochaltarbild der Rottweiler Predigerkirche stehen soll.

Foto: Stefanie Siegmeier

Bitten, und Maria bewirkt das Fiat der Hilfe; so ist es im ersten Deckenfresco dargestellt.

Der Krieg, zumal der 30-jährige von 1618 bis 1648, wurde als ein von Gott verhängtes Unheil angesehen, dem die Menschen wehrlos ausgesetzt sind und das sie nur mit himmlischer Hilfe überstehen können, denn sonst siegt die Macht des Bösen. Diese Einschätzung wird man angesichts der Realität von Kriegen leicht nachvollziehen können.

Und wenn man den Sieg über die Türken in der Schlacht von Lepanto 1571 als ein solches, auf Marias Fürbitten hin erfolgtes Eingreifen Gottes zur Rettung der abendländischen Christenheit verstehen will, dann leuchtet eine solche Auffassung vom Krieg auch ein. Aber für die Wunder von 1643 und für den 30-jährigen Krieg lässt sich diese Auffassung kaum nachvollziehen. Dieser Krieg entstand zwar, wie Albigenserkriege, Kreuzzüge und Türkenkriege, aus religiösen Gründen, aber dieser religiöse Hintergrund ist längst in Vergessenheit geraten und die Menschen sind nur noch Spielball von terroristischer Gewalt, von Machtansprüchen, von Hunger, Krankheit und Tod. Denn dieser Krieg frisst, wie alle Kriege „Böse und Gute“, „Gerechte und Un-

gerechte“, Heilige und „Hexen“. Dass die Rottweiler da nur noch auf himmlische Hilfe hoffen konnten, ist einleuchtend.

Als diese Hilfe haben sie den Sieg der Kaiserlichen in der Schlacht von Tuttlingen und die folgende Befreiung von den französischen Eroberern empfunden. Aber die Frage stellt sich, ob es für die Rottweiler einen wesentlichen Unterschied machte, ob sie von ursprünglich mit den Schweden verbündeten Württembergern oder Franzosen, von Kaiserlichen oder von Bayern drangsaliert wurden.

Deshalb predigt diese Kirche noch etwas anderes: der Marschall Guébriant, der Rottweil 1643 erobert hat, der dabei verwundet wird und an Blutvergiftung stirbt, der seinen Sieg wohl in der Predigerkirche feiern ließ, der durch seinen Sieg, seine Verwundung und seinen Tod Anlass dafür ist, dass die Predigerkirche Marienkirche ist, der lässt sich, nachdem er im Dominikanerkloster am 24. November gestorben ist, wo er vor seinem Tod der Rosenkranzbruderschaft beigetreten ist, als guter Katholik in dieser Kirche beisetzen (zumindest seine Eingeweide, seine „Kuttl“ lässt er in Rottweil), der Rest seines Leichnams erhält ein Staatsbegräbnis in der Pariser Marienkirche, der Notre-Dame. Im Spiegelsaal von Versailles steht für ihn ein Denksäule: wer aus Rottweil kommt, wird identifizieren können, dass der Name des angegebenen Todesortes tatsächlich Rottweil meinen könnte.

Das Gebet der Maria

Wir kehren also zurück zur Kopie der Maria und fassen die beiden entscheidenden Dimensionen des dritten Wunders von der Augenwende zusammen, indem wir dem Kind den Apfel in die Hand geben: der hat gewiss eine zukunftsweisende Bedeutung, bis zu deren Verwirklichung, dass die Herrschaft über die Welt in der Hand Gottes liegt, sicher noch eine Zeit vergehen wird und sicher noch einige Wunder nötig sind. Weit mehr aber fasst dieser Apfel das zusammen, was die Predigerkirche und Maria predigen: der Mensch hat im Paradies vom Apfel der Erkenntnis gegessen, und so weiß er, was gut und böse ist. Aber aus dem Wissen entsteht eben nur selten Gutes, sondern oft genug Böses. Deshalb wollen wir das, was diese Maria uns lehrt, nachdem sie nun wieder in ihrer Kirche steht, in das zusammenfassen, was sie als Mutter Gottes lehrt: Ich habe dieses Kind, Gott, zur Welt gebracht und ihr, die ihr mich seht, sollt dafür sorgen, dass er in euch und durch euch wiedergeboren wird, damit „Der in euch“ und durch euch „ist, größer ist als der, der in der Welt ist“ (1. Johannes 4.4). Dann könnten alle Menschen wie ich, Maria, beten: „Magnificat anima mea dominum.“

Hochwasser am obersten Neckar

von Winfried Hecht

Der Neckar scheint in seinem obersten Teil bei Rottweil angesichts einer normalerweise bescheidenen Wassermenge im Hinblick auf die Gefahr von Hochwasser nicht sehr bedrohlich. Zumindest drei Faktoren stimmen diesbezüglich aber nachdenklich: Da ist einmal das beachtliche Einzugsgebiet der obersten Nebenflüsse des Neckars, von Eschach und Prim, die mit dem Neckar zusammen bei Rottweil einen Talknoten bilden. Dann kann im Frühjahr eine plötzlich und nachhaltig einsetzende Schneeschmelze beacht-

liche Wassermassen freisetzen, denn der Neckar hat bereits bei Rottweil ein hoch gelegenes Einzugsgebiet von 455 Quadratkilometern (vgl. Der Landkreis Rottweil Bd.I. 2. Aufl. Ostfildern 2004 S.21 ff.). Und schließlich können sommerliche Wolkenbrüche an vielen Orten im weiteren Quellbereich des Flusses für gefährliche Wassermassen sorgen, zumal der Juni ohnehin im langjährigen Durchschnitt der regenreichste Monat ist (vgl. Der Landkreis Rottweil a.a.O. S.15). Zu berücksichtigen ist auch noch der ver-

gleichsweise schmale Querschnitt des Neckartals, der gelegentlich zu beachtlichen Stauungen gerade im Talgrund am Fluss führt.

Im 17. Jahrhundert

Dokumentiert ist Hochwasser am obersten Neckar seit dem 17. Jahrhundert. In der Regel stehen dabei im Hintergrund die vom Wasser angerichteten Schäden und ihre Behebung, bei der die Rottweiler Obrigkeit in Erscheinung trat,

weil man von ihr gewöhnlich erwartete, dass sie Baumaterial zur Verfügung stellen würde.

Zum Zeitpunkt des Hochwassers sagen die Quellen bei lediglich vier Nennungen nicht viel. Sie fallen in den Jahren 1608 und 1652 mit den Monaten Juni und Juli in den Sommer, 1628 auf den Anfang des Jahres. Wann genau der Neckar 1613 oder kurz darauf das Wehr bei der Berner Mühle auf etwa 14 Metern Länge wegspülte, lässt sich nicht sagen (vgl. W. Hecht, Unternehmenspolitik um 1600 im Rottweiler Neckartal. RHbl 55.Jg. (1994) Nr.5 S.4).

Für das Jahr 1663 ist festgehalten, dass das Hochwasser „vier mahl zue gros gewest“ sei (StadtA Rw, SpR 1663 f.101r). Beschädigt wurden meist Bauwerke in der unmittelbaren Nähe des Flussbetts des Neckars. 1608 wurden alle Mühlen im Rottweiler Stadtbereich beschädigt, worauf die Rottweiler Müller geschlossen vor dem Rat erschienen, „weyl in voriger Nacht der Almechtige Gott sie mit grosser Wassernoth heimgesucht“; sie baten darum, alle Zünfte „zur Widerauferbawung und aufrichtung der Mülinen“ einzusetzen. 1628 wurde die Brücke bei der Mittleren Mühle in der Altstadt, 1652 jene bei Dreher's Mühle in der Au durch Hochwasser zerstört.

Am Ende der Reichsstadtzeit

Schon 1701 nahmen Neckar und Eschach „alle brueggen und steg“ hinweg. Vom Hochwasser dieses Jahres berichtet das Mirakelbuch der Muttergottes in der Tanne von Triberg, eine Frau namens Elisabeth Werner sei in Bühligen von der Wasserflut 380 Schritt weit „fortgeschwembt“, jedoch auf Fürsprache der Triberger Gnadenmutter gerettet worden (vgl. W. Hecht, Zur Triberg-Wallfahrt in und um Rottweil. RHbl 50.Jg. (1989) Nr.6 S.2).

1737 sah sich die zur Reichsstadt Rottweil gehörige Gemeinde Neufra im Sommer genötigt, „wegen erlittener vielfältiger Wassernoth“ ihre Obrigkeit um Hilfe zu bitten (vgl. RPR vom 22. September 1737 p.223). Bei diesem Hochwasser riss die Flut auch die Neckarbrücke bei der Vögelinsmühle im Bereich der heutigen Stadtwerke weg, worauf die Rottweiler Verwaltung dem Müller fünf oder sechs Stämme gratis zum Wiederaufbau der Brücke zur Verfügung stellen wollte (vgl. RPR vom 17. Juli 1737 p.142). Bei der Kochlinsmühle wurde bei dieser Gelegenheit an einem Messbalken am Wehr dieser Mühle der Höchststand der Wasserflut durch eine Kerbe markiert. Dieser Messbalken, der sich heute im Stadtmuseum befindet, wurde bereits 1739 mit einer weiteren Hochwasser-Markierung versehen.

Mitte Juli 1744 wurde das Land am obersten Neckar durch das nächste Hochwasser heimgesucht. In die Neckarbrücke in Deißlingen wurden damals „einige Löcher eingerissen“, welche auf Befehl des Rottweiler Rates von den Deißlingern und den Dauchingern repariert werden sollten. Die Neckarbrücke bei der Vögelinsmühle in Rottweil wurde neuerdings „hinweggenommen“, und der Vögelinsmüller erhielt einen Steuernachlass, mit dem er eine neue Brücke herrichten sollte. Wenig flussabwärts wurden in Rottweil ein Joch der Brücke bei der Dreher'smühle „ruiniert“ und die Brücke insgesamt stark beschädigt. Auch hier wollten die zuständigen Stellen der Stadt helfen, die schon genug zu tun hatten, weil der Neckar auch an den Brücken zu den sonstigen Mühlen recht erheblichen Schaden angerichtet hatte. Ob damit auch die Steinmühle in Rottweil-Altstadt gemeint war, muss dahin gestellt bleiben, jedenfalls erhielt ihr Müller im folgenden Jahr auf städtische Kosten

Kalk für eine neue Brücke über seinen Mühlen-graben

Nach einem katastrophalen Unwetter Anfang August 1748 wurde in Talhausen wahrscheinlich von den Wassermassen des jungen Neckars ein ganzes Haus weggespült (vgl. dazu auch W. Hecht, Talhausen vor 1802. Beiträge zur Geschichte des Epfendorfer Teilortes. Epfendorf 2007 S.17). Wenn gleichzeitig in Herrenzimmern 44 Stück Vieh ertranken, dann wird man im Hintergrund dieses Geschehens einen fürchterlichen Wolkenbruch vermuten dürfen, der einen Schaden von schlimmen 15 625 Gulden verursacht hat. Im Januar 1756 verlor in Neufra Dionys Rieble gleich „vier Pferde wegen dem angeloffenen Wasser in der Prim“ (vgl. RPR vom 27. Januar 1756 p.77). Der bereits vorgestellte Messbalken vom Stauwehr der Kochlinsmühle markiert für 1760 und 1778 weitere Höchstwasserstände.

Im 19. Jahrhundert und bis zur Gegenwart

Seit 1800 fällt auf, dass vor allem Bühligen, wo die vergleichsweise wasserreiche Eschach in den Neckar mündet, häufig von Hochwasser heimgesucht wurde. Schon Ende Januar 1814 riss dort das mit Eisschollen angereicherte Hochwasser den Steg über den Neckar zur östlichen Hälfte der Gemarkung weg. Ein Teil des Stegs wurde in Rottweil bei der Bleiche unterhalb der heutigen König-Karls-Brücke ans Ufer gespült, der andere erst in Talhausen. Beide Teile wurden nach Bühligen zurücktransportiert und wieder zu einem Steg zusammengebaut. Schon im Frühjahr 1807 hatte der Neckar aber auch den Pelagi-Steg und den Steg bei der Vögelinsmühle „weggenommen“ (vgl. RPR vom 5. März und vom 29. Mai 1807 p.34 bzw. p.97).

Ein Hochwasser wie seit Menschengedenken nicht mehr führte die Eschach in Bühligen auch am Heiligen Abend 1919 (vgl. F. Herkommer, Heimatgeschichte Bühligen. Rottweil 1935 S.13). Der Damm am Fluss oberhalb seiner Mündung wurde überspült, und die Häuser am „Fischersteig“ waren von den Wassermassen ernsthaft gefährdet. Noch schlimmer hatte Bühligen am 22. Juni 1926 in den drei Stunden zwischen 9.30 und 12.30 Uhr zu leiden (vgl. Herkommer, a.a.O. S.13 ff.). Nach einem Wolkenbruch westlich des Dorfes flutete das Wasser einen halben Meter hoch vom Oberdorf herunter. Vom „Graben“ her wurde die Straße einen Meter hoch überschwemmt. Brückengeländer und Holzschuppen wurden mitgerissen. Mit Mühe konnte das meiste Vieh gerettet werden, das zuvor in den Ställen teilweise bis zum Rücken im Wasser stand. Auch vom „Mardertal“ her richteten die Fluten schlimme Schäden an. Kaum vorstellbare Massen von Steinen, Kies und Geröll lagen danach auf allen Straßen und auf den verwüsteten Grundstücken. Ein ähnliches Hochwasser nach einem Wolkenbruch suchte das Bühliger Unterdorf am 7. Juli 1987 heim (vgl. K. Stofer, Bühligen – Geschichte mit Zukunft. Chronik bis 2007. Rottweil 2004 S.13); noch ein Hochwasser folgte im Juli 2021.

Allerdings blieben auch andere, flussnahe Bereiche von Rottweil in den vergangenen 200 Jahren von Hochwassern des Neckars nicht verschont. Am 26. Februar 1844 schwoll der Neckar wohl auf Grund einer raschen Schneeschmelze derart an, dass sein ganzes Tal überschwemmt wurde und die Mühlen „förmlich unter Wasser stunden“. Müller Dominikus Marx sah sich veranlasst, im Namen seiner Berufskollegen aus den anderen Rottweiler Mühlen der „Ortsbehörde und der Bürgerschaft“ sei-



Hochwasserbalken mit Jahreszahlen und Markierungen zum jeweiligen Wasserstand vom früheren Wehr bei Dreher's und Kochlins Mühle in der Rottweiler Au, heute im Stadtmuseum Rottweil.

Foto: Stadtarchiv Rottweil

nen „innigsten Dank“ für die wirkungsvolle Hilfe in dieser schlimmen Wassernot auszusprechen (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr.26 vom 6. März 1844 S.118). Später waren schlimme Hochwasser im Sommer 1954 und Mitte Februar 1990 wieder nach einer schnellen Schneeschmelze zu überstehen. 1954 stand dabei der ganze Talgrund des Neckars in der Au unter Wasser. Zweifellos sind diese Angaben zum Hochwasser im Bereich von Rottweil keineswegs vollständig. Sie zeigen aber, dass Hochwasser auch bei uns nicht ganz ausgeschlossen ist und sich ziemlich schlimm auswirken kann. Dies gilt vor allem für die Zeit der Schneeschmelze und sommerliche Wolkenbrüche und offenbar vor allem dann, wenn außergewöhnliche Wassermassen gleichzeitig vom Neckar und der Eschach oder noch zusätzlich von der Prim herangespült werden. Regenrückhaltebecken wie jenes oberhalb von Neufra haben die Hochwassergefahr in jüngster Zeit allerdings deutlich heruntergesetzt. Das teilweise Trockenlegen von Talauen und das Zuschütten von Mühlenkanälen erhöhten andererseits gerade im Zeichen des Klimawandels die Gefahr durch Hochwasser wieder.